

kann. Das „Ringeln um ein ökonomisches Kleinhalten dieser Sündendifferenz ... ist Ursprung und Triebkraft von Hamanns Miniaturautorschaft“, die freilich darauf zielt, dass der Stil in der Einheit von „Selbsterkenntnis“ und Tat „Leben gewinnt“, das Wort Gottes also nicht nur empfängt, sondern „schreibend“ aus- und weiterträgt. – „Zur theologischen Dramaturgie in Hamanns Autorschaft“, so lautet der Beitrag von *Johannes von Lüpke*. Dramatisch ist Hamanns Werk in der Vielfalt sprachlich inszenierter Beziehungen; theologisch läßt sich diese Dramaturgie qualifizieren als „Einheit von menschlicher Produktion und göttlicher Schöpfung“. Das bedeutet, dass Hamann, „pantomimisch sich den Gestalten der zeitgenössischen Schriftstellerei anpassend“, der aufgeklärten Vernunft den Spiegel ihres unreflektierten Nachahmungstriebes vorhält und so, in bewusstem Verzicht auf eigene Originalität, das einzig wahre „Original“, nämlich den sich selbst entäußernden Christus, initiiert. „In solcher Selbstentäußerung ... vollendet sich menschliche Autorschaft, indem sie an der Autorschaft Gottes teilgewinnt.“ Der „dramatische Knoten“ der Sünde ist demnach mit dramatischen Mitteln zwar zu bezeugen, jedoch nicht zu lösen; er erfordert das „Dazwischentreten Gottes“. Die im „Leiden“ des Gekreuzigten zutage tretende göttliche „Tätigkeit“ entzieht sich der „Schau“, nicht aber dem Glauben, der im Hören auf das Wort die Einheit von „reiner Kontemplation“ und „reiner Tätigkeit“ darstellt.

4. Der letzte Teil enthält: „Ostpreussisch-russische Wechselbeziehungen in Königsberg zur Zeit Johann Georg Hamanns“ von *Joseph Kohnen*, „Vladimir Kozevnikov und sein Hamann-Buch aus dem Jahre 1897, eine Episode aus der russischen Hamann-Rezeption“ von dem inzwischen verstorbenen *Aleksandr Michailov* und „Zur Logik der Kultur. Kant, Hamann und Russische Slawophile über Aufklärung“ von *Vladimir Bryuschinkin*.

Das Buch beeindruckt durch die Fülle neuer Einsichten zu Hamanns Werk aus einer Vielzahl sich einander ergänzender Perspektiven. Der Zugang zu ihm bleibt mühsam, aber ist er gefunden, erweist sich das metakritische Verfahren, selbst wenn man das dafür grundlegende christliche Vorverständnis nicht teilt, als gangbarer Weg zum Verstehen der Welt und zum Verstehen der Bedingtheit dieses Verstehens, der manchen Umweg, vielleicht auch manchen Holzweg ersparen kann.

*Gundersweiler Friedemann Fritsch*

*Immanuel Carl Diez: Briefwechsel und Kantische Schriften. Wissensbegründung in der Glaubenskrise Tübingen – Jena (1790–1792)*, hrg. v. *Dieter Henrich*. Unter Mitwirkung von *Jürgen Weyenschops*. Mit Beiträgen von *Johann L. Döderlein*, *Anton F. Koch*, *Pol Schmoetten*; *Marcelo Stamm*, *Violetta Waibel*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1997, CXXIV, 1091 S., geb., ISBN 3-608-91659-8.

Von der Kirchen- und Theologiegeschichte kaum zur Kenntnis genommen sind in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte erreicht worden, was das Verstehen der Entwicklung der idealistischen Philosophie von Kant zu seinen originellen Rezipienten und damit einen der kreativsten Vorgänge in der deutschen Geistesgeschichte anbetrifft, ein Geschehen, in das die Theologiegeschichte gleichwohl eminent involviert war. Zu danken sind diese Erfolge den neuen kritischen Editionsunternehmen der Werke Fichtes, Hegels und vor allem Schellings sowie dem wachgebliebenen breiten Interesse an Hölderlin und dem beharrlichen Forschungsimpetus einzelner Philosophiehistoriker wie Dieter Henrich und seiner Mitarbeiter. Die präziseren Einsichten verdanken sich immer wieder einer beachtlich verbreiterten Quellenbasis.

Als einer der Vermittler Kant'scher Philosophie an das im Tübinger Herzoglichen Stipendium (Stift) ausgebildeten Dreigestirn Hegel, Hölderlin und Schelling begegnet in den Quellen der als kantischer Enragé bezeichnete Immanuel Carl Diez (1766–1796), 1790f. Stiftsrepetent, danach in Jena zur Medizin übergewechselt und früh in Wien als Arzt an einer Infektion gestorben. Die „Restitution“ dieses „Vergessenen“, beteiligt dargestellt in einer ersten Einleitung (S. XVII–L), ist der jahrzehntelangen Bemühung Dieter Henrichs zu danken, der beharrlich die Wirkungen und Spuren verfolgt hat, die Diez in der Entwicklung der idealistischen Philosophie hinterlassen hat bei seinen Mitstudenten Friedrich Immanuel Niethammer und Friedrich Gottlieb Süßkind, die später in den Konsistorien der evangelischen Kirche Bayerns bzw. Württembergs Karriere gemacht haben (vgl. die Kurzbiographien S. IC – CIV). Über die diffizilen und beharrlichen Recherchen nach Dieziana in der Universitätsbibliothek Tübingen und in der Familie Niethammer-Döderlein wird S. 789–918 eigens ausführlich berichtet, womit man an einer mustergültigen Nachlaßsuche partizipieren

kann. Die philosophiegeschichtliche Einordnung „des selbstdenkenden Kantianers“ Diez erfolgt in einer zweiten Einleitung (S. LI – XCIII). Dabei erweist sich vor allem der Einfluß von Diez auf die Modifizierung der Kantrezeption von Karl Leonhard Reinhold in Jena. Bei Diez selbst lief seine Offenbarungskritik auf eine Absentierung vom Christentum oder „Apostasie“ hinaus. Eine der Fronten bildet dabei auch der Tübinger Supranaturalismus Gottlob Christian Storrs und seines Schülers Johann Friedrich Flatt mit ihren apologetischen Beweisstrategien für die christlichen Offenbarung.

Die eigentliche Edition wird in fünf Abteilungen (1–349) geboten, wobei das lediglich medizinhistorisch interessante Material übergangen ist. Es handelt es sich um die 1790–1792 geschriebenen Briefe von Diez an den bereits in Jena weilenden Niethammer (A 1–20), in denen u. a. bereits die Auseinandersetzung mit Reinhold erkennbar wird. Aus den Jahren 1794–1796 stammen nochmals 8 „letzte Briefe“ an Niethammer. Die Abteilung B bietet die Schriften „Über die Rechtmäßigkeit der Unterschrift unter die symbolischen Bücher“, „Über die Möglichkeit einer Offenbarung“ und über die Eschatologie von Mt 24,29 ff., also sämtlich auch theologiegeschichtlich relevante Texte. Aus der Korrespondenz mit Süßkind sind nur dessen 13 immerhin instruktive Briefe von 1790f. erhalten. Die Briefe von Diez an seine Eltern aus Jena (1792–1794) beleuchten vor allem den dortigen Hintergrund. Die Texte sind gelegentlich, z. B. was Namen anbetrifft, als Zugeständnis an den modernen Benutzer modernisiert. Dies läßt sich jedoch hinnehmen, da der Apparat die ursprünglichen Formen bietet. Die eigentlich durchweg kompetente Kommentierung der Texte (253–786) ist sehr ausführlich gehalten. Dies ist durchaus berechtigt. Ohne eingehenden Kommentar würde es schwierig sein, an den ideellen und ideengeschichtlichen Gehalt des Materials heranzukommen. Die Mitarbeiter an der Edition A. Fr. Koch und P. Schmoetten haben bereits Untersuchungen über die edierten Texte, u. a. betr. die Beurteilung der symbolischen Bücher (Bekennnisschriften) und die Möglichkeit einer Offenbarung beigeleitet (921–1051). Eine derartige Auswertung im Rahmen einer Edition ist nicht ganz gewöhnlich und beansprucht zusätzlichen Umfang. Der Theologiehistoriker wird gleichwohl dafür dankbar sein. Der Bildteil am Schluß (1053–1069) vermittelt einige Anschauung.

Wie unterschiedlich die bedeutende Kantrezeption in Tübingen und dort vor allem im Stift verlief zwischen radikaler Abkehr von der christlichen Tradition, apologetischen Reaktionen und Bemühung um neue Synthesen, war bisher schon von Hegel, Hölderlin und Schelling sowie ihren Lehrern und Repetenten bekannt. Mit den Dieziana gewinnt man genaueren Einblick in die Vorgeschichte und die Kontexte dieser Prozesse. Die Konstellation stellt sich freilich nicht erheblich verändert dar. Neben dem über seinen frühen Radikalismus nicht mehr hinausgekommenen Diez stehen seine später wieder kirchlich und theologisch angepaßten Freunde Niethammer und Süßkind. Ferner bestätigt sich, daß der Tübinger Supranaturalismus immerhin mehr als ein billiger Popanz gegenüber den Kantianern war, auch wenn seine Position sich auf die Dauer letztlich nicht halten ließ.

Münster

Martin Brecht

Heim, Manfred (Hrg.): *Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/1724* (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 9), Regensburg (Verlag d. Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte) 1996, 857 S., ISSN 0945-1722.

In den letzten Jahren sind für das Bistum Regensburg Visitationsprotokolle und Matrikeln herausgegeben worden, so das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508 von Paul Mai und Marianne Popp im Jahre 1984, das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526 von Paul Mai 1987 und schließlich „Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559“ ebenfalls von Mai im Jahr 1993. Hat sich also der Regensburger Diözesenarchivdirektor mit den Visitationen beschäftigt, so hat der Münchener Kirchenhistoriker Manfred Heim in kurzen Abständen 1990 die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665, die vom Erzdechanten Gedeon Forster stammten, 1992 die „Heckenstaller-Matrikel des Bistums Regensburg (1782–1787)“ und im Jahre 1993 die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1600 ediert. Alle diese Bände sind in den „Beiträgen zur Geschichte des Bistums Regensburg“ erschienen. Das gleiche gilt für den hier anzudeutenden, ebenfalls von Heim herausgegebenen, voluminösen Beiband 9 über die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/1724.